Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu Epheser 2,17-22
am 20. 06. 2004

"Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in *einem* Geist den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist."

Liebe Gemeinde!

„Achtung Baustelle! Betreten verboten!" Diese Sorte Schilder kennen wir. Gut gemeint und für den Bauunternehmer gesetzlich vorgeschrieben sind sie; zugleich haben sie jedoch etwas Unfreundliches, Abweisendes. Nun ja – bei einer Baustelle ist das auch nicht weiter schlimm; da soll ja auch niemand drauf rumturnen – oder?

Unser heutiger Predigttext redet auch von einer „Baustelle", von einer ganz besonderen: er beschreibt die Kirche als Gebäude und führt aus, wie da gebaut wird, wie sich da die Steine zueinander fügen. Aber anders als bei sonstigen Baustellen heißt es hier keineswegs: „Betreten verboten!", im Gegenteil: da sollen alle mit dabei sein; alle haben, wie Paulus sich ausdrückt: „Zugang" zum Vater, zur Wohnung Gottes.

Und dabei greifen plötzlich gleich mehrere Bilder ineinander: zum einen sind wir Menschen hier als Steine beschrieben, als Backsteine sozusagen, die zu Hausmauern werden. Zu Mauern des Tempels, also des Hauses, in dem kein Geringerer wohnt als Gott selber. Zum anderen heißt es daneben aber auch: ihr seid „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen." Also sind wir hier auch als Bewohner dieses Hauses im Blick! So oder so, wir werden im doppelten Sinne des Wortes „erbaut": so wie die Steine zur Mauer erbaut werden, aber auch so, wie wir als Menschen durch ein beglückendes Ereignis gewissermaßen „auferbaut" werden. Das ist Kirche; so ist sie jedenfalls gewollt; so soll sie sein!

Und das kommt sowohl theologisch als auch rhetorisch sehr schön rüber, wenn ich mir dazu am Eingang zu dieser besonderen Baustelle namens

„Kirche" ein Schild vorstelle mit den Worten: „Achtung Baustelle: Betreten erwünscht!" Oder noch passender: „Hier geht's zu Ihrer Baustelle! Mitmachen erwünscht! Herzlich willkommen!" Da soll sich jeder angesprochen und eingeladen fühlen!

Freilich: bevor uns nun dieses schöne Bild für die Kirche mit seinem einladenden Schild allzu schön und selbstverständlich erscheint, bevor es uns sozusagen „runtergeht wie Öl", sollten wir es uns etwas eingehender ansehen. Denn ganz so locker und harmonisch ist das nicht, was Paulus hier sagt! Bzw. das, was im Hintergrund dessen steht, was er sagt! Schauen wir also genauer hin:

Zwei Gruppen von Menschen hat er im Blick, die er mit erläuterungsbedürftigen Worten beschreibt: er redet von „euch, die ihr fern wart" und von „denen, die nahe waren". Hätten wir das ganze Kapitel 2 gelesen, so wüssten wir, von wem Paulus hier spricht: von den Heidenchristen – an solche wendet er sich in diesem Brief – und von den Judenchristen. Die christliche Gemeinde in der kleinasiatischen Stadt Ephesus war also offensichtlich eine nichtjüdische Gemeinde, der Paulus etwas über ihr Verhältnis zu den an anderen Orten damals durchaus zahlreichen Christen aus dem Volk der Juden mitteilen will.

Das müssen wir uns ja immer wieder klarmachen: in der Anfangszeit der Kirche gab es viele Judenchristen; ja die ersten Christen waren allesamt Juden, genauso wie der, nach dem sie sich nannten und an den sie glaubten. Erst später kamen nichtjüdische, sogenannte „heidnische" Christen dazu. (Dieses Wort „Heide", das wir heute meist als Gegensatz zum Wort „Christ" verstehen, hat in neutestamentlichen Texten einen völlig anderen Sinn: da bezeichnet es alle Nichtjuden, alle Angehörige der sogenannten Völkerwelt!)

Und es ist ja auch kein Zufall, dass die ersten Christen Juden waren: schließlich ist der christliche Glaube nicht im luftleeren Raum entstanden, sondern unter durch und durch jüdischen Bedingungen. Das Aufsehenerregende damals war weniger dies, dass da auch Juden zugehörten, sondern umgekehrt dies, dass sich diese ursprünglich jüdische Gruppe in ihrer Verkündigung auch an andere Menschen richtete.

Und schon sind wir mitten in dem Problem, das damals die Kirche stark beschäftigte: das Volk Israel ist ja das von Gott auserwählte Volk und insofern einzigartig unter allen Völkern. Wie steht es daraufhin nun, wenn sich in Gestalt der Kirche eine Glaubensgemeinschaft bildet, die sowohl aus Angehörigen dieses erwählten Volkes als auch aus Angehörigen anderer Völker besteht? Haben da die einen vielleicht einen „Vorrang" vor den anderen? Gibt es da vielleicht Christen erster und zweiter Klasse?

Paulus tritt solchen Auffassungen vehement entgegen. „Alle beide haben in *einem* Geist den Zugang zum Vater". Der Vorrang der Judenchristen mag ein historischer sein; in der Sache spielt er keinerlei Rolle. Der Judenchrist Paulus stärkt hier ganz enorm das Selbstbewusstsein der Heidenchristen, an

die er schreibt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge!", sagt er eindeutig. Er nennt sie vielmehr „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen!" Ganz spitzfindig könnte jetzt jemand die „Mitbürger" der Heiligen von diesen selbst unterscheiden wollen, aber das scheitert schon am Anfang des Epheserbriefes überhaupt, wo Paulus alle Adressaten anredet, so wie er es in anderen Briefen entsprechend auch tut: „... an die Heiligen in Ephesus..." – übrigens ein interessanter Beleg dafür, wie im Neuen Testament von „heiligen Menschen" die Rede ist: das sind keine aus der Masse der Christen ausgesonderten Vorbildgestalten, von einem Papst zu solchen erklärt, nein: das sind *die* Gemeindemitglieder schlechthin, also Sie und ich! Das dürfen wir unseren katholischen Schwestern und Brüdern bisweilen ruhig in Erinnerung rufen!

Aber zurück zu Judenchristen und Heidenchristen: damals hat Paulus offensichtlich Anlass, das Selbstbewusstsein der Heidenchristen gegenüber den Judenchristen zu stärken. – Man möchte seufzend hinzufügen: später hätte er wohl einigen Anlass gehabt, es auch einmal andersherum zu machen! Uns ist es inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden, dass die Kirche weltweit fast durchweg aus Nichtjuden besteht! Und das hat Gründe, die jedenfalls zum Teil auch daraus resultieren, dass die Judenchristen in einer mehr und mehr nichtjüdisch werdenden Kirche kein Zuhause mehr finden konnten. Ich mache keinen Hehl daraus, dass ich diese Entwicklung bedauerlich finde, zumal ja unbestreitbar ist: die Kirche ist nicht nur weitestgehend nichtjüdisch geworden, sie ist sogar zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten massiv antijüdisch aufgetreten, und das nicht nur sporadisch, als „Ausrutscher" sozusagen, sondern teilweise so, dass man meinen mochte, Antijudaismus gehöre regelrecht zu ihrer Identität.

Wie Sie vielleicht wissen, gibt es heutzutage in unserer Kirche erhebliche und umfangreiche Bemühungen, die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens und seine grundsätzliche Bindung ans Judentum wieder ins Bewusstsein zu rücken. Auch hier mag man wiederum nicht immer und überall mit allen Details einverstanden sein. Soviel jedoch bleibt richtig: die Kirche hat zum Judentum, zu Israel, eine einzigartige Beziehung und zugleich eine schwierige Beziehung, weil sie eben zugleich durch notwendige Bindung und Abgrenzung gekennzeichnet ist. Und sogar zu neutestamentlichen Zeiten, in denen es noch keine lange Geschichte des Versagens, ja des Verbrechens der Kirche am jüdischen Volk gegeben hat, in der sogar noch Juden und Heiden in derselben christlichen Kirche miteinander existierten, sieht Paulus sich genötigt, den Frieden zwischen beiden Gruppen anzumahnen.

Nun ist unser Problem innerhalb der „Baustelle Kirche" heute nicht mehr das zwischen Juden und Heiden. Und so sehr es sich dabei um eine einzigartige Problematik handelt, so sehr scheint das doch für die Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten zu gelten, dass sie sich dem Problem stellen muss, unterschiedliche Gruppen zu integrieren und ihre Gleichrangigkeit zu gewährleisten.

Wir können dieses Problem z.B. auf der ökumenischen Ebene durchspielen:

da haben wir die Konfessionen. Und ich denke, ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage: wir Evangelische fühlen uns bisweilen von der katholischen Kirche, jedenfalls von ihrer Leitung, wie Christen niedrigeren Ranges angesehen. Wobei es auch hier und da ein merkwürdiges evangelisches Selbstbewusstsein gibt, dass sich hauptsächlich durch Abgrenzung gegenüber den Katholiken definiert. – In beiden Fällen könnte eine aufmerksame Lektüre von Epheser 2 sehr nützlich sein, wie ich meine!

Wir können das Problem von „Nahen" und „Fernen" jedoch auch auf einer anderen Ebene in den Blick nehmen: wie steht es etwa mit dem Verhältnis zwischen der sogenannten „Kerngemeinde" und den sogenannten „Kasualchristen", also zwischen denen, die mehr oder weniger immer da sind und den Großteil des Gemeindelebens schultern, und den anderen, die hauptsächlich Taufe, Konfirmation, vielleicht noch Trauung, dann aber auf jeden Fall noch Bestattung und vorher vielleicht noch die eine oder andere Christvesper „mitnehmen"? Da sind Konflikte geradezu vorprogrammiert: sagen die Ersteren etwa: na diese Karteileichen kann ich doch nicht ernst nehmen, oder? Für die ist Kirche doch nur so was wie die Würze einiger Familienfeste! Das ist doch nicht im Sinne des Erfinders! – Wogegen die Anderen der Meinung sind: Ich zahle meine Kirchensteuer, und die Kirche nimmt sie gern; also soll sich hier mal ja niemand über mich beschweren! Und im Übrigen sind die, die ständig in die Kirche rennen, auch keine besseren Menschen als ich! Das kann doch wohl nicht sein, dass man den Grad meines Christseins daran sollte messen können, wie intensiv ich in der Gemeinde mitarbeite!

Nun könnte man vermuten, hier und heute in einem „ganz normalen" Gottesdienst, da dürften eher Menschen sein, die sich der Kerngemeinde zurechnen würden. Doch ich bin sicher, es gibt auch andere, die sich – ungeachtet dessen, dass sie heute hier sind! – eher als kirchliche Randsiedler fühlen. Ganz zu schweigen von denen, die heute und vielleicht auch sonst so gut wie nie hier sind, aber trotzdem zur Kirche gehören. Ob die Botschaft des Paulus an dieser Stelle auch für uns etwas bedeuten könnte?

Ich bin da als Pfarrer in einer Zwickmühle: einerseits ist es mein Wunsch und Betreben, dass möglichst viele Gemeindemitglieder auch als solche aktiv sind und insofern wir eine möglichst große Kerngemeinde haben. Auf der anderen Seite ist es ja schon sehr schwierig, überhaupt zu definieren, wo die denn ihre Grenze haben soll. Die Übergänge sind hier wie auch sonst oft im Leben fließend. Aber auch darüber hinaus stelle ich immer wieder fest: es gibt nicht wenig Leute, die sich nicht groß aktiv in der Gemeinde engagieren, denen jedoch ihre Kirchenmitgliedschaft ungemein wichtig ist! Leute, die ich vielleicht nur einmal im Jahr oder noch seltener sehe. Leute, bei denen man sich ja auch mal fragen könnte: was mag sie bewegen, Monat für Monat teils erhebliche Summen Kirchensteuer zu zahlen, ohne die Kirche groß zu nutzen! – Hüten wir uns, einfach den Stab über diese Menschen zu brechen! Manchen unter ihnen ist ihr Dazugehören wichtiger, als wir es wohl ahnen würden. Wir würden ihnen nicht gerecht, wenn wir sie einfach in unser

Klischee einer Karteileiche abschieben würden!

Natürlich gibt es auch das Andere: dass da kirchendistanzierte Leute ständig meinen, darauf hinweisen zu müssen, was für tolle Menschen sie doch seien, und dass die regelmäßigen Kirchgänger ihnen gewiss nichts voraushätten, ja dass das ja häufig „solche Heuchler" seien, mit denen man besser nichts zu tun haben sollte! Auch das ist natürlich ein Klischee, das mehr über den aussagt, der es benutzt, als über den, der darin beschrieben wird!

Dietrich Bonhoeffer hat einmal ein Gedicht geschrieben: „Christen und Heiden" (hier benutzt er das Wort „Heiden" übrigens tatsächlich anders als Paulus, nämlich in dem uns geläufigen Sinne als Gegenpol zum Wort „Christen"!). Und da sagt er zum Schluss:

„Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden."

„Ihnen beiden" vergibt er! Wer sich aus dem Kreise der Kerngemeinde daran ärgert, weil er sich vielleicht fragt: „Ja und warum sitze ich dann hier Sonntag für Sonntag, wenn am Ende die Anderen genauso gut dran sind wie ich?" – dann sollte er in der Tat seine Motivation überprüfen, warum er immer hier sitzt! Wer sich durch mehr oder weniger griesgrämige Pflichterfüllung Gottes Beistand verdienen will, der jedenfalls hat eine höchst fragwürdige Motivation! Aber auch umgekehrt gilt: Wer aus dem Kreise der Randsiedler sich jetzt spöttisch ins Fäustchen lacht nach dem Motto: „Na bitte: wenig Aufwand – großer Ertrag; damit hab' ich's schon immer geschafft!" – auch der liegt ziemlich falsch und wird am Ende in all seinem Trickreichtum von Gottes Vergebung vielleicht gar nichts mitbekommen – weil er völlig gefühllos geworden ist für die Ebene, auf der sie sich ereignet! Weil er nämlich generell völlig gefühllos geworden ist für seinen Mitmenschen und Mitchristen, der aus einem anderen Holze geschnitzt ist als er selber!

Wir könnten noch weitere Ebenen aufzählen, auf denen die Botschaft des Paulus sehr wichtig werden kann: etwa die Ebene der internationalen Ökumene. Da schlägt man manchmal förmlich die Hände über dem Kopf zusammen angesichts der Unterschiede in Kultur und Mentalität zwischen den Christen verschiedener Länder und Kontinente. Ich will das jetzt gar nicht weiter ausführen. Aber auch hier gilt: in eben dem Maße, in dem ich den anderen neben mir als gleichrangig akzeptiere und nicht ständig meine, mich von ihm abgrenzen zu müssen, in eben diesem Maße werde ich selber ein umso glücklicherer Mensch mit *meinen* ganz spezifischen und unverwechselbaren Gaben und Eigenschaften – ebenso wie ich anerkenne, dass auch der andere, mir vielleicht so fremde Mensch, solche hat.

Sie sehen, liebe Gemeinde: die Kirche ist tatsächlich eine Baustelle, eine zum Teil recht komplizierte sogar. Sie kann ein wenig übersichtlicher werden, wenn jeder „Stein", um im Bilde zu bleiben, seinen Platz akzeptiert im

Unterschied zu den zentralen Steinen, die nun in der Tat bestimmten Leuten zukommen: Aposteln und Propheten, und letztlich an entscheidender Stelle: Jesus Christus selbst, dem Stein, auf dem alles ruht und der zugleich das Bindeglied zwischen allen anderen Steinen bildet!

Mit dem Hinweis auf das bekannte Verbotsschild auf Baustellen hatte ich diese Predigt begonnen. Aber ein Sätzchen, das dort immer auch steht, hatte ich nicht zitiert! Ist jemandem aufgefallen, welches Sätzchen ich meine? – „Eltern haften für ihre Kinder!" Also von diesem Sätzchen halte ich sehr viel, auch nach den Neuformulierungen, die ich vorhin vorgenommen habe! Denn hierin erblicke ich eine geradezu geniale Brücke zu dem Aspekt der „Baustelle Kirche", der sozusagen am Anfang dessen steht, dass da überhaupt Steine vorhanden sind, mit denen nun gebaut werden kann: zur Taufe! Wir haben heute Justus Deppe getauft, und damit ist ein Stein mehr auf die „Baustelle" gekommen. Damit der sich jedoch in den Bau einfügen kann, muss er noch in gewissem Sinne zubereitet werden. Dafür haben Sie, die Eltern und Paten, die unmittelbare Verantwortung übernommen, und mittelbar tragen wir alle Verantwortung für die Kinder unserer Gemeinde.

Dabei ist mir natürlich bewusst, dass unsere „Haftung" für unsere Kinder beim Kirchbau Grenzen hat. Eines Tages werden sie sich selbst verantworten müssen. Aber zunächst ist wichtig, dass wir unsere Verantwortung dabei erst einmal ernstnehmen und wahrnehmen. Gerade damit unsere Kinder ihren Platz in diesem Bau finden! Dabei ist Kreativität gefragt; die Architektur dieses „Gotteshauses" ist durchaus gestaltbar – sofern wir das Fundament und den „Eckstein" in ihrer Funktion beachten und alles Weitere darauf gründen.

Machen wir uns also weiter ans Werk! Und stellen wir unser Schild gut sichtbar auf: „Achtung Baustelle: Betreten erwünscht!" Oder, wie gesagt: „Hier geht's zu Ihrer Baustelle! Mitmachen erwünscht! Herzlich willkommen!" Und, nicht zu vergessen: „Eltern haften für ihre Kinder!" Amen.